

Johannes Toldrian

Taschls Faust Teil I

Buch

Peter Taschl ist Taxifahrer in Wien. Erstaunliche Zufälle, seine bemerkenswerte Beobachtungsgabe, aber auch die vorzügliche Recherchetätigkeit seines Freundes, Kurti Kampf, führen dazu, dass sich die beiden unversehens inmitten einer Kriminalgeschichte und einer rätselhaften Schatzsuche wiederfinden. Eine aufregende Schnitzeljagd beginnt, deren scheinbar unlösbare Hinweise ursprünglich sicher nicht für Taschl und Kampf gedacht waren. Ein bezauberndes Englein, der Brand in einem Buchladen, dubiose Geschäfte an der Wiener Universität, auffällige Namensgleichheiten, Frösche und Goethes Faust bestimmen auf einmal das Leben der zwei Freunde. Alles scheint mit dem Tod des Buchhändlers Otto Paul Apanko zusammenzuhängen und in direkter Verbindung mit einer mysteriösen Schatzkarte zu stehen. Die Hobby Detektive erkennen Zusammenhänge, die sie der Lösung des Rätsels immer näherbringen und sie gleichzeitig in die Kreise einer außergewöhnlichen Familie führen.

Johannes Toldrian

Taschls Faust Teil I

Roman

© 2020 Johannes Toldrian

2. Auflage

Autor: Johannes Toldrian

Umschlaggestaltung, Illustration: Buchschmiede

Lektorat, Korrektorat: Dr. Peter Langkammer

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschniede.com

ISBN: 978-3-99118-358-7 (Paperback)

ISBN: 978-3-99118-359-4 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Liebe Leserin, lieber Leser,

bevor Sie sich mit der folgenden Geschichte ein wenig die Zeit vertreiben, möchte ich Sie noch auf etwas hinweisen. Die Geschichte spielt in Wien. Um die darin vorkommenden Protagonisten ein wenig authentischer sprechen zu lassen, habe ich die Dialoge nicht in astreinem Hochdeutsch formuliert. Ebenso habe ich größtenteils auf Apostrophe verzichtet, da diese sich meiner Meinung nach als störend erwiesen hätten.

Übrigens: Die Personen und die Handlung sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten oder lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Hiermit wünsche ich Ihnen eine angenehme Reise mit der folgenden Lektüre.

Prolog¹

*A Haufen nogelneiche Autos, a Haufen zwidre Gsichter drin
Midn gaunzn Laund, der eignen Wohnung und mit der Oidn un-
zufriedn*

*Im Job verbissen, sonst bist vierzig und niemand braucht so oide
Leut*

*Was früher in de Köpf woar, is im Computer heut
Die Kinder in der Schui haun sich die Goschn ein
Das Rockerl von Lacoste, die Jeans von Calvin Klein
Der Papa hat kan Bock mehr, dass er mit ihnen red
Er hängt die hoibe Nocht am PC in Internet*

*Wohin geht die Fahrt, wohin die Reise
Nimm mi, wenns geht, net mit, Kapitän
Es beruhigt mi a auf goar ka Weise
Wann ma olle zsammen untergehn
Ois muaß immer mehr werdn und immer schnöller
Die Krallen gschärft, die Ellbogn knochenhoart
Des Licht am Horizont wird nur net hõller
Waun ma in die foische Richtung foahrt*

*Zeitungsschlagzeilen schrein, dass ollas völli morsch is
Im Parlament erklärt der ane,
wos der aundre für a Oasch is
Im Radio und im Fernsehn is die Werbung Hauptprogramm
Also anzig woahrer Freind, am Obend alla daham*

*Wohin geht die Fahrt, wohin die Reise
Nimm mi, wenns geht, net mit, Kapitän
Es beruhigt mi a auf goar ka Weise
Wann ma olle zsammen untergehn*

¹ Liedtext „Wohin die Reise“ von der österreichischen Band „STS“

KAPITEL 1: DER BRAND

Korrektur der Prophezeiung: Nüchtern!

Taschl saß in seinem Taxi und betrachtete seinen Fahrgast im Rückspiegel. Das Gesicht des Betrunkenen hatte sich drastisch verändert. Klare, dunkle Augen blickten durch die Windschutzscheibe und starrten auf das hell erleuchtete Flammeninferno vor ihnen. Den Mund weit offen, die Haut kreidebleich. Von seinem Fensterplatz in der hinteren Sitzreihe war er in die Mitte gerutscht und umklammerte nun krampfartig mit seinen Händen die Rückenlehnen der vorderen Sitze. Sein Kopf war so dicht an Taschls rechtem Ohr, dass er den alkoholgetränkten Atem, vermischt mit einem Hauch von Rasierwasser, riechen konnte. Nachdem sich der junge Mann von seinem ersten Schock erholt hatte oder auch noch unter Schock stehend, riss er plötzlich die Wagentüre auf - so weit das bei einer Schiebetüre möglich ist - und rannte wie ein Verrückter auf das Feuer zu. Weit sollte er nicht kommen, denn sofort wurde der – Taschl schätzte ihn auf 1,90 Meter – große Mann von einem, diesen um gute 15 cm überragenden, uniformierten Beamten zurückgehalten und wieder nach hinten gedrängt. Doch so leicht ließ dieser sich nicht abwimmeln. Wild gestikulierend und immer wieder auf das Gebäude zeigend schrie der junge Mann auf den Polizisten ein und warf sich mit seinem schlanken Körper gegen die massig ausgefüllte Uniform seines Gegenübers.

Trotz der offenstehenden Tür seines VW Sharan konnte der Taxler das Gesprochene nicht verstehen, doch es war deutlich zu erkennen, dass sein Fahrgast um jeden Preis genau dorthin wollte, wovor jeder normale Mensch und auch jedes andere

instinktgesteuerte Tier weglaufen würde. Doch hier und jetzt dürfte diesen armen Teufel wohl jeglicher Selbstschutzmechanismus und sämtliche Vernunft verlassen haben, um einem absolut irrationalen, selbstzerstörerischen Vorhaben den Vorrang zu geben. Zum Glück allerdings, ohne Erfolg.

Die ursprüngliche Heiterkeit des bis vor Kurzem noch fröhlich gestimmten Betrunkenen war der puren Verzweiflung eines zur Untätigkeit gezwungenen Komparsen gewichen. Immer wieder suchte der junge Mann nach einer Möglichkeit, zu dem brennenden Haus zu gelangen, doch ein übereifriger Held in Zivil hatte in der Nähe des in Flammen stehenden Gebäudes natürlich nichts verloren. Die Feuerwehrmänner hatten ohnehin alle Hände voll zu tun, die benachbarten Mieter in Sicherheit und die Feuersbrunst unter Kontrolle zu bringen. Somit blieb dem großgewachsenen Mann, wie auch dem Taxler, nichts anderes übrig, als sich das erschreckende, aber auch faszinierende Schauspiel aus sicherer Distanz anzusehen:

Aus den unteren Räumen inmitten einer Häuserreihe brannte es lichterloh und die Flammen züngelten gierig bis in die höher gelegenen Geschosse. Wie die Arme eines Kraken schlängelten sich Feuerzungen durch die geborstenen Fensterscheiben nach oben. Die Feuerwehrmänner kämpften mit ihren Wasserwerfern gegen das alles vernichtende Element. Leitern wurden ausgefahren, Kommandos gerufen, Positionen gewechselt. Grelles Licht und rußschwarze Wolken verliehen der umgebenden, nächtlichen Dunkelheit eine magische Atmosphäre. Die Szene glich einer gut einstudierten Theateraufführung. Kurioserweise herrschte keine Panik oder Hysterie, vielmehr dürfte die Faszination, die von dem Feuer ausging, auch alle Beteiligten in ihren Bann gezogen haben.

Es dauerte nur einige Sekunden, damit Peter Taschl diese Eindrücke in sich aufnehmen konnte und er fühlte Unbehagen in seiner Magengrube aufkommen. Natürlich kannte er solche Bilder aus den Nachrichten, aber es war etwas ganz anderes, ein derartiges Ereignis so hautnah mitzerleben.

Taschl hatte das Gefühl, in einem Autokino zu sitzen und gebannt auf eine Leinwand zu starren. Die 3-D Effekte waren atemberaubend und der Geruch von Verbranntem machte es noch realistischer, doch war es kein Film, sondern unbarmherzige Realität. Er stieg aus und obwohl es vollkommen windstill war, spürte er sofort die enorme Hitze, die von dem Feuer ausging, was zumindest die unangenehme Kälte dieser Märznacht erträglicher machte.

Er zündete sich eine „Milde“ an. Trotz der, in Anbetracht dieser Situation unpassenden Geste, verlangte sein Körper nach einer Zigarette und er gab diesem Verlangen ohne großen Widerstand nach. Er bemühte sich jedoch, diesen Frevel möglichst unauffällig zu begehen, indem er den Glimmstängel dezent hinter seinem Rücken versteckt hielt und gelegentlich verstohlen daran sog. Lächerlich, da kein Mensch auf die Idee gekommen wäre, dem Taxler momentan in irgendeiner Form Beachtung zu schenken.

Taschl verabscheute sensationsgierige Menschen, die sich an den kleinen und großen Katastrophen anderer ergötzen und es war ihm zutiefst zuwider, für so jemanden angesehen zu werden. Doch wie sollte er sich verhalten? Sich demonstrativ abwenden und so tun, als gäbe es nichts zu sehen? Wieder in sein Taxi steigen und den nächstgelegenen Standplatz anfahren? Und sein Fahrgast? Sollte er ihn einfach sich selbst überlassen, ungeachtet der Tatsache, dass sich der junge

Mann offensichtlich gerade am Rande eines Abgrundes befand, konfrontiert mit einer persönlichen Tragödie, scheinbar ausgelöst durch die Tatsache, dass in diesem Gebäude ein Feuer ausgebrochen war? Das waren für Taschl keine brauchbaren Optionen. Ihm blieb gar nichts anderes übrig, als sich wie ein Schaulustiger das Spektakel anzusehen. Da empfand er lieber einen Moment des Selbstekels, als dass er seine Kundschaft in solch einer Situation sich selbst überlassen hätte. Schließlich war er mit seinem Kunden vor nicht einmal zwei Minuten einen mündlichen Vertrag eingegangen und die unbedingte Einhaltung dieser Abmachung gehörte für ihn genauso zum Geschäft, wie auch seine kleine Marotte, die Prophezeiung, zu einem unverzichtbaren Bestandteil seines Taxilerlebens geworden war.

Mit der Zeit hatte er einen sechsten Sinn im Umgang mit der Kundschaft entwickelt. Dieses Talent war beim Taschl so gut ausgeprägt, dass es bei ihm im Laufe der Jahre zu einem Spiel ausgeartet war. Er nannte es „Die Prophezeiung“. Dabei versuchte er, schon beim ersten Sichtkontakt mit seinen Fahrgästen mehrere Voraussagen zu machen. Zuerst legte er den Zielort fest, ohne sich zu sehr vom äußeren Erscheinungsbild beeinflussen zu lassen. Eine Maler- und Anstreicher-Montur bedeutete nicht zwangsläufig, dass es sich um einen Hackler aus einem der Wiener Arbeiterbezirke handeln musste. Dann entschied er, ob er es mit einem „Duzer“ oder „Siezer“ zu tun bekommen würde. Wobei ihn ein entgegengebrachtes „Du“ nicht davon abhielt, die Kundschaft stets mit „Sie“ anzusprechen. Es störte ihn auch nicht, geduzt zu werden, egal ob es ein herablassendes „Du fahren – ich zahlen – Du“ oder ein komplizenhaftes „Ich erzähl dir jetzt alles aus meinem Leben,

ob du es hören willst oder nicht – Du“ war. Als nächstes wurde eingeschätzt, wie der Fahrgast die bevorstehende Reise zu gestalten wünschte. Schweigend, lesend, telefonierend, schwafelnd oder, was für Taschl das Schlimmste war, mittig sitzend, die Ellbogen zwischen den Schulterlehnen der vorderen Sitze aufstützend, die Route ansagend. Wobei diese Art im Aussterben war, da mit den heutigen Navigationssystemen die Gefahr sehr gering war, dass ein Taxler den Weg nicht fand. Der Taschl allerdings verweigerte vehement den Gebrauch dieser doch so hilfreichen Technologie, da in seinen Hirnwindungen zwei eigene Toms ihren Platz hatten. Sein Kopf war sozusagen Tom Toms Hütte. Dort war so gut wie jede noch so kleine Gasse und Besonderheit des Wiener Straßennetzes gespeichert. Vor all diesen Erwägungen fand jedoch die wichtigste Beurteilung statt: Besoffen oder nüchtern. Wobei es hier natürlich eine große Bandbreite vom Damenschwipserl über das Herrenmützerl bis hin zum ausgewachsenen „Voi zua“ gibt.

Nach jeder Fahrt hielt Taschl die wichtigsten Informationen in seinem, wie er es zu nennen pflegte, „Taxlerlogbuch“ fest. Dazu zählten Einstiegsort, Zielort, Betrag und Uhrzeit.

Wie schnell sich doch plötzlich alles ändern kann, dachte Taschl, während er nun seinen bemitleidenswerten Fahrgast beobachtete. Mit einem Schlag befindet man sich in einer anderen Welt. Tage beginnen wie immer. Man steht auf, geht zur Arbeit, trifft sich mit Freunden, man geht wieder nach Hause. Und dann passiert etwas Unvorhergesehenes. Ein Unfall, die Diagnose einer schweren Krankheit, eine berufliche Niederlage, ein finanzieller Tiefschlag, was auch immer. Es trifft einen völlig unvorbereitet. So wie sich dieses brennende Gebäude ganz unvermittelt vor ihren Augen präsentiert hatte

und für den jungen Mann offensichtlich eine dramatische Veränderung seiner Welt bedeutete, die bis vor Kurzem noch ganz in Ordnung war.

Taschl war als erster Wagen am Standplatz in der Margaretenstraße gereiht gewesen und hatte den gut gekleideten und gutaussehenden Mann bereits von Weitem herantorkeln sehen. Er hatte ihn auf Mitte zwanzig geschätzt. Der Hemdzipfel ragte ihm unordentlich über dem Hosenbund. Darüber trug er eine schwarze, elegante Lederjacke, die um die Taille enger geschnitten war und im vorliegenden Fall vorteilhaft die Figur betonte. Taschls ursprüngliche Prophezeiung: *Bsoffn. 23. Bezirk. Duzer. Schweiger.*

Als der Neuankömmling in den Wagen gestiegen war, hatte der Taxler im Rückspiegel gesehen, dass sein Fahrgast auf der Rückbank hinter dem Beifahrersitz Platz genommen und den Kopf gegen die Fensterscheibe gelehnt hatte. Dabei hatte er fröhlich die Melodie eines Liedes der österreichischen Oldie-boy-Band „STS“ gesummt, die Taschl durchaus bekannt war. Beim Refrain angekommen, hatte er den Summenden, der noch kein Fahrziel genannt hatte, mit dem dazugehörigen Text unterstützt:

„Wohin geht die Fahrt, wohin die Reise?“, hatte er sich fragend an „Sumsi“ gewandt. Taschl gab seiner Kundschaft insgeheim oft Spitznamen, da er sich später, wenn er mit dem Kurti Kampf, seinem besten Freund und Unterkunftgeber, zu Hause plauderte, beim Erzählen leichter tat. Sumsi war hinsichtlich der Schlagfertigkeit seines Chauffeurs sichtlich erheitert gewesen und hatte schließlich kichernd und mit schwerem Zungenschlag „Brinst mich bidde in die Erlaaer Straße 23. Dreiiiiiuundsanzig, hihhi, das is eine Briiimsahl“ von sich

gegeben. Dann hatte er sich wieder an die Scheibe gelehnt und weiter gesummt.

Taschl hatte sich die Route im Kopf schon zurechtgelegt und war losgefahren. An der Kreuzung zur Straußengasse war die Margaretenstraße abgesperrt worden und in dem Moment hatten sowohl er als auch sein Fahrgast das Feuer gesehen.

„Wart, stehn bleim ... bidde“, und Taschl hatte angehalten.

Völlig zerknirscht und verzweifelt sah Sumsi schließlich die Ausweglosigkeit seines Vorhabens ein und stand eine Weile planlos herum, bis ihn die Uniformierten aufforderten, den Einsatzort zu verlassen. Wie unter Hypnose steuerte er auf das Taxi zu und stieg wieder ein. Taschl setzte sich wieder an seinen Arbeitsplatz.

„Ok, bringens mich heim“, lautete schließlich die förmliche Aufforderung, nachdem er sich einigermaßen gefangen hatte. Mit beiden Händen fuhr er sich von vorne nach hinten über die schwarzen Haare und verschränkte seine Finger im Nacken.

Es war sowohl die Macht der Gewohnheit als auch die Vorsicht, dass der Taxler regelmäßig in den Rückspiegel schaute. Nicht nur, um den Verkehr hinter sich im Auge behalten zu können, sondern auch die Personen, die in seinem Rücken saßen. So konnte Taschl, der die Fahrt nun wieder aufgenommen hatte, seine Fahrgäste halbwegs unauffällig beobachten. Er sah, wie der Mann sein Handy aus der Jackentasche kramte und eine Nummer wählte. Es dauerte eine ganze Weile, bis der gewünschte Gesprächspartner dem Wunsch des Anrufers nach Kontaktaufnahme Folge leistete, was um diese Uhrzeit niemandem zu verübeln war, es sei denn, die angerufene Person säße in einer Notrufzentrale.

„Hallo Mama!“

Der Taxler bemerkte, wie sehr sich sein Fahrgast bemühte, die Fassung zu bewahren.

„Hör zu, ... ja ich weiß, wie spät es is. Es is was Furchtbares passiert. Das Gschäft brennt. ... Ja, das vom Onkl! ... Ich weiß nicht, bin unterwegs dran vorbeikommen und die Feuerwehr war schon da. ... Wie denn? Es is alles abgesperrt. Ich habs ja versucht, aber die wolltn mich nicht durchlassn. ... Ich weiß nicht, momentan bin ich komplett danebn. Ich bin auf dem Weg nach Hause. Bitte informier du die andern. Der Polizist vor Ort hat sich meine Nummer notiert. Es wird sich jemand meldn, sobald Näheres bekannt is. Bis dahin müssn wir abwartn.“

Er lehnte sich wieder mit dem Kopf gegen die Fensterscheibe und starrte abwesend auf die vorbeiziehende Außenwelt. Nachdem er bezahlt hatte und aus dem Wagen gestiegen war, konnte Taschl noch hören, wie Sumsi traurig die Textzeile des Liedes sang: „... wann ma olle zammen ... untergehn.“

KAPITEL 2: EIN SELTSAMES PAAR

„Ich hab noch nie gsehn, dass einer so plötzlich ausnüchtert“, schloss Taschl seine Erzählung und tunkte das Süßgebäck mit den Rosinenaugen in seinen Kaffee, um der aufgeweichten Amphibie im Anschluss genüsslich den Kopf abzubeißen.

Nach seiner Nachtschicht hatte er, wie meistens, bei einer nahegelegenen kleinen Bäckerei gehalten, um für sich und den Kurti Frühstück zu kaufen. Die Teigware in Form eines Frosches war eine Eigenkreation des Hauses und es gab diese Köstlichkeit seines Wissens nirgendwo sonst zu kaufen.

„Muss ein ziemlicher Schock gwesen sein, als er gsehn hat, wie das Gschäft von seinem Onkl in Flammen aufgegangen is, des kann einem schon das schönste Räuscherl austreibn“, sagte Kurti und steuerte mit dem Rollstuhl die Kaffeemaschine an.

Nach der sechsten Knieoperation, einem damit einhergehenden, 3-jährigen, fast ununterbrochenen Spitalaufenthaltsmartyrium und schließlich der vollständigen Entfernung seines Oberschenkelknochens sollte ein aus Titan gefertigter Knochenersatz nun die Funktion des Stützapparates übernehmen. Doch auch bei aller medizinischer Raffinesse und chirurgischer Kunstfertigkeit passieren Dinge, die auch dem noch so geschulten Auge jedes Operators verborgen bleiben: Ein Keim hatte sich in Kurtis Körper eingenistet und verhinderte, dass sich die Prothese dauerhaft mit der noch vorhandenen Knochensubstanz des Kniegelenks verbinden konnte, was es dem Kampf unmöglich machte, sein linkes Bein zu belasten.

Auch das rechte Knie war, aufgrund jahrzehntelanger Abnützungserscheinungen, bereits sehr in Mitleidenschaft gezogen und konnte das Gewicht des wuchtigen Körpers nur für kurze Zeit alleine tragen. Täglich schluckte Kurti seine Medikamente, um die Entzündungswerte unter Kontrolle zu halten, was trotz der Einnahme von Antibiotika nicht garantiert war.

Taschl fuhr einmal in der Woche mit dem Kurti zur Blutabnahme, um die Werte kontrollieren zu lassen. Als die Probleme mit dem Knie angefangen hatten, war er der Einzige, der sich um den ehemaligen Tagchauffeur kümmerte.

Die beiden hatten sich vor fünfzehn Jahren kennengelernt, als sie für denselben Taxiunternehmer tätig waren. Taschl fuhr in der Nacht und Kampf am Tag. Auch wenn sie sich damals nur zur Wagenübergabe getroffen hatten, blieb doch immer noch ein wenig Zeit zum Plaudern. Daraus entstand eine Freundschaft, die sich vor vier Jahren zu einer Wohngemeinschaft weiterentwickelt hatte. Natürlich konnte Kurti seinem Beruf als Taxifahrer nicht mehr nachgehen und musste sich seitdem, statt mit 180 Pferdestärken, fortan mit zwei Armstärken zwecks Fortbewegung begnügen und das, obwohl laut Aussage seines Chirurgen die kostspieligen Eingriffe und die Titanprothese dem Geldwert eines Ferraris entsprechen würden. Im Nachhinein betrachtet wäre dem Kurti ein Ferrari weitaus lieber gewesen.

Damals waren aufgrund seiner eingeschränkten Mobilität in dem kleinen Häuschen im 21. Bezirk in der Leopoldau einige Umbauten notwendig geworden: Rampen anbringen, Haltegriffe montieren, Hängekästen mussten tiefer gesetzt werden und andere Kleinigkeiten. Taschl hatte die Arbeiten für den Kurti erledigt und nach und nach stellte sich heraus, dass ein Einzug Taschls für beide Beteiligten nur Vorteile zu bieten

hatte. Der Rollstuhlfahrer hatte seitdem stets eine hilfreiche Hand und einen hauseigenen Chauffeur in seiner unmittelbaren Nähe und für Taschl war die Ortsveränderung von einer kleinen Gemeindewohnung im 12. Bezirk in die fast ländlich wirkende Leopoldau ein Gewinn an Lebensqualität. Vor allem die Beschäftigung im Garten war ein willkommener Ausgleich. Abgesehen von den praktischen Vorzügen dieses Arrangements verstanden sich die beiden so gut, dass sie mit der Zeit zu einem, zumindest in geistiger Hinsicht, „dynamischen Duo“ wurden.

„Stell bitte mal lauter!“, bat Taschl den Kurti, da das Radio neben der Kaffeemaschine stand ... *forderte der Brand in der Margaretenstraße ein Todesopfer. Der alleinstehende, kinderlose Inhaber, Herr Otto Paul Apanko, erlag den Folgen einer Rauchgasvergiftung. Das Geschäft des 65-jährigen brannte komplett aus, während die darüber liegende Wohnung größtenteils vom Feuer verschont blieb. Die Brandursache konnte bisher nicht geklärt werden. Zum Wetter...*, das Radio verstummte, nachdem Kurti leiser gestellt hatte.

„Der Onkl von Sumsi is also tot – Rauchgasvergiftung“, kommentierte Kurti das eben Gehörte, „möge dir, lieber Freund, dieses Schicksal nicht zuteilwerdn.“

Taschl, der sich mit seinen Zigaretten gerade auf den Weg zur überdachten Terrasse machte, blieb stehen, schaute seinen Freund mit hochgezogener Augenbraue geringschätzig an und antwortete gespielt überheblich:

„Hab halt keine Lust, so blad wie du zu werd'n, bring dich eh bald nimma ins Auto rein.“

Sie machten sich gerne einen Spaß daraus, sich wie ein altes Ehepaar anzukeifen, um ihrer doch eher ungewöhnlichen Wohngemeinschaft einen Hauch von Normalität zu verleihen.

KAPITEL 3: OPAPA

Der Regen in der folgenden Nacht bescherte sowohl den Temperaturen als auch Taschls Geschäften einen positiven Aufschwung und so hatte er zwischen seinen Fahren kaum Stehzeiten. Die Fahrgäste gaben sich buchstäblich die Klinke in die Hand, um den Wassermassen nicht ausgesetzt zu sein, was Taschl allerdings daran hinderte, seinen Wassermassen freien Lauf lassen zu können. Und er hatte in den letzten Stunden das dringende Bedürfnis, eben dies zu tun. Sehnsüchtig schweiften seine Blicke in die Lobby des Hotel Hilton, in den Eingangsbereich des Allgemeinen Krankenhauses und etlicher anderer, ansprechender Bauwerke, deren sanitäre Einrichtungen ihm diese Erleichterung hätten bieten können, doch immer wieder stürmten meist durchnässte Personen in sein Auto, deren Wunsch nach Ortsveränderung er natürlich nachkommen musste. Sogar mit einem Kastanienbaum hatte der Taxler unterwegs bereits geliebäugelt und den sich darunter hockenden, zwar waschelnassen, aber erleichterten, Schäferhund-Mischling um seinen zufriedenen Gesichtsausdruck und seinen Gleichmut beneidet.

Gerade als sich seine Gedanken nur mehr darum drehten, sich zukünftig einen Katheter vor jeder Schicht setzen zu lassen, bot sich ihm endlich die Gelegenheit, seinem Leiden ein Ende zu bereiten. Die letzten Fahrgäste hatten die Fahrt bezahlt und ließen den mittlerweile etwas verkrampften Taxler zurück.

Keine weiteren Passagiere in Sicht. Nichts wie raus hier und Taschl lief in den Floridsdorfer Bahnhof. Is zwar nicht das Grand Hotel Plaza, aber jetzt is mir jede Kachl recht.